

Weihnachtsbaumfrevel

Autor(en): **Schär, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **32 (1942)**

Heft 51

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Weihnachtsbaumfrevel

„Der alte Narr“, keifte die Magd in der Küche, als sie über dem offenen Herdfeuer des Bauers Schuhe mit Fett einschmierte. „Stein und Bein gefroren ist's draussen und Glatteis und trotzdem will er in den Wald. Die Beine kann er sich brechen, liegenbleiben und erfrieren auf dem langen Weg, wo jetzt weit und breit keine andere Seele unterwegs ist. Je älter er wird, desto kindischer wird er. Und dabei könnte er es auf dem warmen Ofen gut und bequem haben.“

Es sprachen alle Anzeichen dafür, dass auch diese Weihnacht tröstlos und ungemütlich vorübergehen würde, wenn vorher nicht noch ein Wunder geschah. Die alte Haushälterin hatte auch gar keinen Sinn für häusliche Gemütlichkeit, und der Bauer, in dessen Dienste sie stand, hatte ein verbittertes und zugefrorenes Gemüt. Seine grösste Sorge war im Christmonat immer der grosse Wald. Jedesmal wurden ihm eine beträchtliche Anzahl Tannenbäume gestohlen. Diesmal hatte der Bauer zum Schutze seines Eigentums einen eigenen Waldhüter eingestellt. Er hatte den strikten Befehl, jeden Frevel unnachsichtlich zu ahnden. So hätte eigentlich der Bauer diesmal füglich den Gang in den Wald unterlassen können, wenn ihn nicht eine eigene Unruhe ergriffen, die ihm das Zuhausebleiben unmöglich machte. Diese Unrast trieb den Bauern in den Wald. Weit war der Weg, und der Schnee girrte bei jedem Tritt. Die buschigen Augenbrauen und der graue Bart wurden weiss vom Rauheif. Wie der wahrhaftige St. Niklaus im Walde sah der Alte aus. Und stille war's im Walde, in den bereits der Abendschein hereingebrochen war. Der Bauer stand eine Weile und lauschte. Dann ging er weiter, mitten durch den Forst der schlanken Tannen — und hörte Stimmen.

„Aha“, dachte er, „den Bannwart habe ich nicht umsonst angestellt.“

Zwei Buben standen im Verhör.

„Und ich sage es nicht“, knurrte der grössere der beiden.

„Warte nur Bürschlein, beim Statthalter werde ich dich dann schon zum Reden bringen. Ich frage dich jetzt zum letztenmal: Wie heisstest du?“

„Und wenn ihr mich totschiagt, ich sag' es nicht“, erwiderte trotzig der Bub. Und aus seinen Augenblütze unbeugsamer Wille und Furchtlosigkeit.

Neben dem Buben lag ein prachtvolles Tannenbäumchen am Boden.

„Ihr kommt gerade recht, Bauer. Die zwei Strolche da, die habe ich auf frischer Tat ertappt, und jetzt wollen sie nicht heraus mit der Sprache.“

Ueber des grösseren Jungen Gesicht ging eine Röte, die von einer starken, inneren Erregung her kam. In feindlichem Hass massen sich seine Augen jetzt mit denen des alten Bauern. Wortlos standen sich die beiden eine Weile gegenüber. Unter dem herausfordernden Blick des Buben verlor der Alte auf einmal seine Fassung. Wie ein lähmender Schreck kam es über ihn. Krampfhaft stützten sich die Bauernfäuste auf den Stock. In den Knien spürte der alte Mann eine merkwürdige Schwäche.

„Bub, sag, wie heisstest du“, fragte nun der Bauer mit herrlicher Stimme. Mit eiserner Willenskraft hatte er seine Haltung wieder gewonnen.

„Bauer, wegen dem Tannli da macht doch jetzt keine

so grosse Sache. Ihr habt doch noch deren genug in eurem Wald“, sagte nun der Bub, nicht ängstlich, aber wie von einer inneren Eingebung zum Einlenken gewillt. Nur seinen Namen wollte er nicht verraten... Der Bub hatte halt seine Gründe dafür, und er wusste auch, wer da vor ihm stand.

Der Alte hatte nun auch den kleinern der beiden Tannlifrevler näher ins Auge gefasst. Die tiefblauen Augen und das feine Profil des Buben kamen ihm so merkwürdig bekannt vor!

„Das sind meiner Seel meiner Anne und des — Zuchthäuslers — Buben.“

Aber Gewissheit wollte der Bauer haben; vor dem Schwersten und Entscheidenden war er nie feige auf die Seite getreten. Wenn es sein musste, so hatte er auch das Herz nicht geschont.

„Wie heisst eure Mutter, Kleiner?“ wandte er sich nun mit rauher Stimme an den jüngern. Dieser schaute seinen grösseren Bruder fragend an und stiess ihn mit dem Ellbogen in die Seite.

„Du Peter, soll ich es sagen?“

„So sag's meinetwegen!“ nickte der andere und schaute an dem Bruder vorbei mit traurigen Augen in die Weite.

„Anna heisst unsere Mutter. Und sie hat mir einmal gesagt, sie sei früher auch auf einem grossen Bauernhof daheim gewesen. Und der Vater, unser Grossvater habe einen grossen Wald gehabt. Und letzten Sommer ist die Mutter einmal mit uns in diesem Wald gewesen und hat Epheu ausgegraben und es dann daheim in unser kleines Gärtlein gesetzt. Und die Mutter hat auch geweint dazu“, erzählte der Kleine in kindlicher Ahnungslosigkeit.

„Wo ist euer Vater?“ Zu dieser Frage musste der Bauer mehr als einen Anlauf nehmen.

Statt des Kleinen antwortete nun der grössere, fest und bestimmt, dabei den alten Bauern mit einem zwingenden Blick beschwörend: „Der Vater ist viele Jahre in Amerika gewesen, aber jetzt ist er gestorben.“

„Und wo seid ihr jetzt zu Hause?“

Die Kinder nannten als Wohnort eine Kleinstadt, mehr als anderthalb Stunden entfernt.

„So weit her seid ihr gekommen, um ausgerechnet aus diesem Wald...“ sagte der Alte —.

Trotzig schwie wieder der ältere der Buben. Der kaum Vierzehnjährige hatte seines auf Abwege geratenen Vaters wegen schon verschiedenes ausgeessen. „Dein Vater ist ja ein — Zuchthäusler“, hatten ihm einmal bei einem Bubenstreit einige seiner Klassengenossen ins Gesicht geschleudert. Ein andermal hatten sie ihn um seiner vielfach geflickten Hose willen gehänselt. Und ein andermal hatten sie ihm vorgehalten: „Dein Grossvater sei ja ein steinreicher Bauer, der reichste weit im Umkreis, einen Wald soll er haben, dass man einen ganzen Tag brauche, um seinen Grenzen nachzulaufen. Und du bist solch ein Hudelbub.“

Damals hatte der Bub seine Mutter zur Rede gestellt.

„Ist es wahr, Mutter, dass wir einen Grossvater haben, der einen grossen Bauernhof besitzt? Und warum sind wir dann so arm, dass du jeden Tag waschen und Büro putzen musst?“

Die Mutter hatte damals die Antwort auf die Frage zu umgehen gesucht: „Schau Bub, das verstehst du halt jetzt noch nicht so recht. Später, wenn du grösser bist, werde ich dann mit dir darüber reden.“

Aber einmal ging sie mit ihren Buben in den Wald. Gleich Dieben, vor Entdeckung nicht sicher, weilten sie einen ganzen Tag lang hier. Die Mutter hatte wie in einem übergrossen Herzweh ihre Arme haltsuchend um eine Tanne geschlungen und bitterlich geweint. Und seltsam, seither hatte es die beiden Buben in ihrer Freizeit schon oft hierher gezogen. —

„Und was soll jetzt mit den beiden Schlingeln geschehen“, fragte mitten in die Gedanken und Ueberlegungen des alten Bauern hinein der Bannwart, der sich seine Gratifikation als extra bestellter Waldhüter nicht entgehen lassen wollte.

„Lasst sie laufen und die von gestern auch.“ Damit zog der Bauer eine Schweinsblase hervor und gab dem Waldhüter vier Fünffränkler für seine Dienste. „Damit sollt ihr genügend entschädigt sein, meine ich.“

Die Buben machten grosse Augen. So viel trägt der Bauer alle Tage mit sich im Sack herum! Dass es der Grossvater war, der da vor ihnen stand, das hatte Peter, der grössere bald heraus gehabt. Wieder stieg es wie Hass und Bitterkeit gegen den Alten in seinem Herzen auf: Dieser da hat einen so grossen Wald, und meine Mutter hat nicht einmal recht Holz, dass wir im Winter eine Stube warm machen können...

Immer noch betrachtete der Alte wortlos die Buben vom Kopf bis zu den Füssen. — Prachtsbuben sind's, der Anne, seiner einzigen Tochter ihre... Wenn sie halt nur nicht zugleich auch die Buben des — Zuchthäuslers — wären! Wie diese Familienschande im Herzen des alten Bauers wieder von neuem brannte!

„Buben“, fragte er jetzt mit belegter, beinahe heiserer Stimme: „Gefällt euch denn dieser Wald so gut, dass ihr euren Weihnachtsbaum hier holen gekommen seid? Und weiss eure Mutter, wo ihr jetzt seid?“

„Ja, dürfen wir dann das Bäumli behalten und heimbringen“, sagte zutraulicher werdend der jüngere.

„Sag, du Grosser, möchtest du gern ein Bauer werden?“ fragte nun der Alte eindringlich und forschend.

„Von der Mutter geh' ich nicht fort. Wenn ich selber Geld verdienen kann, soll sie es dann besser haben. So müde ist sie immer am Abend, dass sie vor Müdigkeit nicht einmal mehr essen kann, wenn sie vom Putzen kommt.“

„Bub“, fing da der Alte von neuem an zu forschend: „Und wenn du und dein Bruder und — und — deine Mutter — zu mir auf den Hof kämtet, wolltest du dann Bauer werden?“ —

Und jetzt, wahrhaftig, jetzt legte sich der alte Mann, der sein Herz gegen alle Regungen des Mitleides und der

Versöhnung gegen seine Tochter verschlossen hatte, noch aufs Bitten. Aber — sakement abeinander — solche Buben, die schlagen sicher nicht ungut aus, wenn sie einmal rechten Boden unter den Füssen haben! Die muss man ja auf den ersten Blick gern bekommen...

Aber noch immer zögerte Peter, kämpfte mit der Not harter, bitterer Jugendjahre, bevor er seine Bubenhand in die des Bauers legte. „Was wird aber die Mutter sagen?“ Wie oft hatte Peter mit einem wahren Hass an den Grossvater gedacht, der seine Mutter und ihre zwei Buben hatte darben lassen. Mehr an die Mutter, als an sich selber dachte er in diesem Augenblick. Aber aus den Augen des alten Mannes leuchtete es ihm warm entgegen. Und ein starkes Band war doch im Grunde von Anfang an da gewesen, das ist die Stimme des Blutes. Auf einmal kam jauchzende Freude über den Bub: „Ein Bauer sollte er werden!“

Durch die Dämmerung drang zarter Glockenton, immer mehr schwoll das Läuten an, es waren die Glocken des heiligen Abends. Die Schatten der Nacht legten sich über Wald und Flur, als ein alter Mann mit zwei jugendlichen Weihnachtsbaumfrevlern, seinen Enkeln, den schönen Tannenforst verliess. Am Ausgang des Waldes wartete der Pächter mit seinem Schlitten. Er hatte sich um seinen Lehensherrn gesorgt. Der Pächter machte grosse Augen, den Bauern in Begleitung der Buben zu sehen.

„Schnell nach Hause fahren, und die Buben kommen mit“, gebot der Bauer. Im Zunachten führte der Grossvater seine Grosskinder in ihre künftige Heimat.

„Du Peter, das ist aber tschent, dass wir jetzt nach allem noch in einem so schönen Schlitten mitfahren können“, raunte der jüngere dem älteren Bruder zu. Aber das Staunen sollte noch grösser werden, als sie auf Veranlassung ihres Grossvaters in einem Mietssauto in die Kleinstadt zurückgebracht wurden.

„Grüsst mir eure Mutter, Buben, und am Morgen früh bringt ihr sie mit hierher.“

Am Morgen, als die Weihnachtsglocken das Christfest einläuteten, wurde auf dem Weyerhof zum erstenmal wieder nach langen Jahren das Fest der Liebe und der Versöhnung gefeiert. Eine leid- und notverhärmte Frau hatte wieder heimgefunden und wurde als Tochter aufgenommen, nachdem ihr das Vaterhaus wegen der Schmach und Schande, die der Schwiegersohn verursacht hatte, viele Jahre lang verschlossen gewesen war. —

Diebe hatte der Bauer am Weihnachtsabend dingfest machen wollen und hatte sich dabei im Wald sein Weihnachtsglück und seinen verloren gegangenen Herzensfrieden wieder geholt. Eine durch viel Kummer und Enttäuschung verhärtete Bauernseele hatte noch wenig Jahre vor dem Ende die Verheissung der Weihnachtsbotschaft erfahren dürfen: „Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen.“

Marie Schär.

Wiehnachte

Verschneite Wald, verschneiti Lanne

I heil'ger schtärneklarer Nacht.

Es Gloggeglüt vom chlyne Chilchli

U hinter Schybe Liechterpracht.

Ganz lysli geit ds lieb Wiehnachtschindli

Vo Huus zu Huus mit warmem Härz

U luegt, gob feis vergässe sygi

U feis allei im Ardeschmärz.

Ds Chrischtchindli mit de lieben Duge

Es weiß wo's fählt, u weiß es guet,

Drum mahnet's üs als Wiehnachtschtärnli:

Heit Gottvertroue u heit Muet!

Dihr wüsstet ja, wär Euch geboren

Isch i dr schtille, heil'ge Nacht,

Un es isch wääger nüt verlore

Solang no üse Herrgott wach!

E. M. Tanner-Meschlinann

